

# Der schädliche Einfluss des Krieges auf die Kindheit und die Jugend

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - (1916)

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801823>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

holm sind folgende Persönlichkeiten ernannt worden: Nationalrat Scherrer-Füllemann (St. Gallen), Nationalrat Göttisheim (Basel), Prof. Rappard (Genf), Nationalrat Studer (Winterthur), Ständerat Heinrich Scherrer (St. Gallen), Nationalrat Greulich (Zürich), Dr. Bucher-Heller, Präsident der Schweizer Friedensgesellschaft (Luzern), Prof. Forel (Yverne), Fräulein Marguerite Gobat (Genf) und Frau Klara Ragaz (Zürich).  
K. W. Sch.

### Der schädliche Einfluss des Krieges auf die Kindheit und die Jugend.

Von einem Amerikaner, aus dem Englischen übersetzt von W. Kohl.

Die Ammoniten verehrten verschiedene Gottheiten, unter anderm auch den Feuergott Moloch. Diesem Monstrum brachten sie die grässlichsten Opfer. Mit der Verstümmelung einzelner Gliedmassen anfangend bis zum Brandopfer lebender Kinder. Diese grauenhafte Gottheit hatte die Gestalt eines riesigen Mannes mit dem Haupte eines Kalbes und ausgebreiteten Armen, innen hohl und aus Kupfer, und sobald die im Innern angefachte Glut das grässliche Fratzenbild durchströmte, wurde ihm ein Kind in die ausgespreizte Handfläche gelegt, ein ganz besonders angenehmes Opfer für Moloch. Selbst die Israeliten konnten dem unheimlichen Einfluss dieses Gottes nicht widerstehen, trotz den angedrohten Strafen, und Jeremias erzählt, „wie sie Baal Altäre errichteten im Tale des Sohnes Hinnom und opferten ihre Söhne und Töchter dem Feuergott Moloch“.

Der Militärmoloch, dem der moderne Christ Gut und Blut zum Opfer bringt, seine Kinder und seine höchsten sittlichen Prinzipien, ist nicht nur, gleich dem Urbild, ein Feuergott, sondern auch ein Blutgott, ein Raubgott, ein Gott der Hungersnot; er fordert

meiden; aber man hat trotz der schrecklichen Schläge, welche stetig auf Europa niedersausen, trotz des Blutmeeres ringsumher, trotz der ungeheuren Verschuldung der Staaten und trotz des abgrundtiefen Elends, welches das Kennzeichen der nächsten Jahre, vielleicht der nächsten Jahrzehnte sein wird, im Grunde nichts gelernt. Man will den Frieden, wie man ihn immer wollte, das heisst unter Bedingungen, unter denen er unmöglich ist. Jeder fordert alles vom andern und weigert sich entschieden, auch an das eigene Ich die nötigen Forderungen zu stellen. So erwarten wohl gewisse Kranke alles Heil vom Arzte und vom Apotheker, sie selber aber wollen für ihre Gesundheit so gut wie gar nichts tun. Machen wir uns dementsprechend auf Enttäuschungen gefasst, wir tun wohl daran. Es ist möglich, dass trotz aller Proteste abermals ein Friede geschlossen wird, welcher bereits die Saat des nächsten Krieges ausstreut. Immerhin, ein Waffenstillstand wird kommen, und man wird den Waffenstillstand in weiten Kreisen für einen Frieden nehmen. Er würde auch kommen, wenn die Welt bereits ganz und gar des Teufels wäre. Mit ihm beginnt eine Periode ernstester Arbeit für alle Menschenfreunde. Die allgemeine Stimmung wird noch auf längere Zeit pazifistischen Bestrebungen günstig sein, es heisst sie nützen. Wir werden vor allem vorsichtig zu prüfen haben, welches die verborgenen Wurzeln sind, aus denen der Krieg emporwächst. Wir werden sie blosslegen und aufzeigen müssen, werden dem Volke den Hergang des Wachstums erklären sowohl im allgemeinen wie im besondern, auf dass es begreife, wie auf höchst natürliche Weise sich der Krieg entwickelt, wie diese Entwicklung durch die Jahre oder Jahr-

Brand und Zerstörungsoffer, Opfer der Verstümmelung, der Vernichtung, der Aushungerung; er fordert zuweilen Orgien jedes Lasters und den unwiderruflichen Verzicht auf Lauterkeit von den meisten, die ihm dienen. Aber schlimmer als alles ist, dass er das Beste im Menschen, seinen Glauben an Liebe, an Mitleid, Vergebung und Ritterlichkeit, vernichtet. Freilich fragen diejenigen blutwenig danach, die seinen Ritus zu dem ihrigen gemacht haben; aber es gibt noch solche, die an Ideale glauben, und für sie ist das letzte Opfer das schrecklichste von allen, denn das grössere Verbrechen ist die Vernichtung der Seelen unserer Söhne, wenn wir sie dem Militärmoloch ausliefern, die Vernichtung der Entfaltungsfähigkeit ihrer ethischen, idealen Kräfte. Die Popularität des Heidengottes ist jedoch so gross, dass viele junge Männer, die kaum dem Kindesalter entwachsen, sich freiwillig opfern und fortziehen, um sich erstechen, erschiessen zu lassen, um zu verhungern oder hinzusiechen, während die Zurückbleibenden, jung und alt, sie als Helden feiern. Genau wie im barbarischen Altertum sich 300 Kinder freiwillig dem Feuergott preisgaben, weil sie glaubten, durch dieses Opfer ihre Stadt retten zu können, aber der Feuergott konnte den Untergang Karthagos nicht verhindern. Ebensowenig kann uns der Blutgott helfen. Wir opfern unsere Söhne, sind aber nicht instande, weder für die Nation noch für die Menschheit etwas Gutes damit zu erreichen. Schon frühe fangen wir an, den Geist des Kindes mit militärischen Ideen zu nähren. Schon in der Wiege drücken wir ihm kriegerische Figuren in die Hand, deren oft wildes Aussehen und grelle Farben seine Aufmerksamkeit erregen sollen. Oft ist die Kinderstube angefüllt mit Soldatenspielen, Miniaturwaffen usw., und die kindlichen Gedanken werden auf Gegenstände gelenkt, die das Kinderherz erfreuen, ohne dass es deren Sinn begreifen kann, und gerade deshalb legen sie den Grund zu den spä-

zehnte fortschleicht, von wenigen begriffen, von den meisten kaum bemerkt, bis auf einmal alles Verhüllende fällt und die ausgereiften, blutigroten Erisäpfel vor den Augen der erschrockenen Menschheit aufleuchten.

„Werden wir uns auch an die Regierungen wenden? Es wird geschehen und wird immer wieder geschehen; aber solange wir keine Macht sind, werden sie sich weigern, uns zu hören. Wir könnten ihnen auch kaum etwas sagen, was sie nicht schon wissen. Wir werden also vor allem zum Volke reden, werden dem Volke die nötigen Begriffe vermitteln, auf dass es selber fähig werde, zu urteilen und zu richten. Heute ist sein Urteil vergiftet, so dass es in politischen Angelegenheiten Recht und Unrecht nicht mehr zu unterscheiden vermag. Die zermürbende Lehre, dass die politische Moral von der allgemein menschlichen verschieden sei, ist ihm von Staatsmännern, Gelehrten und Zeitungsschreibern so häufig vorgetragen, dass es nun ganz überzeugt ist, es verhalte sich wirklich so. Hier ist der Kern alles Uebels, denn jedes politische Unrecht tut wenigstens etwas hinzu, dass Krieg werde. Es wird aber unendlich viel politisches Unrecht begangen, teils von den Regierungen, teils von den Parteien, teils von einzelnen Menschen, teils von ganzen Völkern, und stets finden sich feurige und beredete Verteidiger, welche sogleich die Gewissen mit mehr oder minder geistreichen Sophismen überschütten. Das Volk, dem man viel Schönes verspricht, lässt sich nur zu gerne von ihnen verwirren, und zahlreiche Bürger folgen eifrig den empfangenen Weisungen, ohne zu ahnen, dass sie möglicherweise sich selbst oder andern, die ihnen teuer sind,

teren unausrottbaren Vorurteilen, die das Bollwerk bei der Kriegsverteidigung bilden.

Aus dem kleinen Krieger auf dem hölzernen Ross wird oft ein Attackenreiter, das blecherne Schwert verwandelt sich in den mörderischen Stahl, die Kinderkanone wird zur teuflischen Maschine, die Schrapnelle und Granaten speit, die Bleiregimenter zu Bataillonen und Eskadronen, gewaltigen Armeen. Das Spiel auf dem Fussboden der Kinderstube erzieht das Kind zu dem mörderischen Spiel auf blutigem Feld. Spielend kämpft das Kind gegen eingebilddete Feinde, und der General im Unterröckchen leitet die Schlacht, und so entwickeln sich Gefühle, die zukünftige Konflikte unvermeidlich machen müssen. Beim Ausbruch des Krieges äusserte sich die Demoralisation des Kindes in derselben verderblichen Weise wie in allen andern Schichten der Bevölkerung. Es sind nicht allein die Regierungen, die den Krieg erklären, auch in den Kinderstuben herrscht das Kriegsfieber in einem Grade, der uns geradezu erstaunt bei so jungen Menschen. Papas Zeitungskommentare beim Frühstück finden willige Ohren, und Mamas Lächeln über den kindlichen Eifer, mit dem ihre Kleinen die eingebilddeten Feinde erschlagen, feuert sie an und erhört ihren kriegerischen Mut.

Solche Betrachtungen mögen dem Durchschnittsmenschen höchstens kurzweilig erscheinen in Anbetracht des weit grösseren, das bei einem Zusammenstoss von Nationen auf dem Spiele steht, denn in diesen Fragen unserer sozialen Ethik stehen wir noch auf demselben Punkt wie vor 50 Jahren in der Alkoholfrage; damals freuten sich noch die Eltern, wenn ihr hoffnungsvoller Sprössling sein Glas Wein trinken konnte wie „ein ganzer Mann“.

Aber für den Ethiker muss eine vom Kriegsfieber angesteckte Kindheit ein schlimmes Omen bedeuten, eine Gefahr für die Zukunft eines Volkes, dessen moralischer Charakter schon in der Jugend durch das

einen frühen, harten Tod damit bereiten. Klären wir also das Volk in diesem Sinne auf, überzeugen wir es, dass die Missachtung fremder Rechte den Krieg bedeutet, reinigen wir sein politisches Gewissen, schärfen wir es! Sieht das Volk erst klar, hat es gelernt, zu unterscheiden und scheidet entschlossen Gut und Böse, so werden sich die Mächtigen vor ihm scheuen, und politisches Unrecht wird seltener und immer seltener werden, mit ihm der Krieg. Gelingt es uns, auf diese Weise den Frieden auf organischem Wege zu kräftigen, so wird es uns alsbald auch leichter fallen, ihn mechanisch mit weiteren Stützen zu versehen, und vielleicht wird er endlich trotz aller Gegenströmungen dauerhaft werden.

„Jetzt käme der zweite Teil unserer Aufgabe. Nun heisst es, nicht minder ernst und eifrig forschen, welche besonderen sittlichen Gefahren ein langer Friede selber mit sich bringt, Gefahren, welche sich nicht zuletzt gegen seinen eigenen Bestand richten. Wir werden auch diesen entgegenwirken müssen, organisch und mechanisch, damit der Friede nicht schliesslich gar noch an sich selbst zugrunde gehe. Man sieht, er ist eine eigene, dazu gar zarte Pflanze, welche der liebevollsten Pflege bedarf. Ueber die besten Mittel zum Zwecke liesse sich im einzelnen noch vieles sagen, aber die Stunde gebietet uns, darauf zu verzichten.“

„Fassen wir dagegen noch den extremen Fall ins Auge, dass die Vervollkommnung der Kriegswerkzeuge über kurz oder lang den Krieg unmöglich machen könnte. Der Pazifismus würde damit begraben sein, denn der ewige Friede wäre ja nun da; dennoch gäbe es jetzt der Arbeit für den Menschenfreund erst recht

Kriegsspielen verdorben wird. Die Gedankenlosen mögen darüber lächeln, die Rohen höhnen, die Boshaften öffentlich spotten, aber wer das leicht empfängliche Gemüt des Kindes und die unheimliche Anziehung des Kriegsspielens kennt, muss zugeben, dass zwischen der Kinderstube und dem Schlachtfeld, unter solchem Gesichtspunkte betrachtet, ein enger Zusammenhang besteht. Aus der Kinderstube kommt das Kind in die Schule, wo es bald noch näher bekannt wird mit Krieg und Kriegsgeschichten. Derselbe Geist, der Nationen demoralisiert und die kindliche Unschuld entweiht, herrscht auch im Schulzimmer. Die Miasmen des Schlachtfeldes dringen in die Hallen, wo die Jugend erzogen wird, die dazu bestimmt war, im Licht der Schönheit, der Wahrheit emporzusteigen und nun seelisch gebeugt im Finstern wandeln muss. Entweder kümmern sich die Eltern zu wenig um die Tendenz, die in der Schule herrscht, oder sie sind selbst vom Kriegsfieber angesteckt und geben es zu, dass der Geist ihres Kindes vergiftet wird mit „patriotischen“ Hassgefühlen. Sind sie jedoch nicht einverstanden, missbilligen sie solche Zustände und wollen die sittlichen Gefühle ihrer Kinder schützen, können sie es nur im eigenen Hause; jede formelle, öffentliche Auflehnung würde die Sache bloss verschlimmern, und die Kinder hätten die Rache des „patriotischen“ Lehrers zu fürchten, „patriotische“ Mitschüler würden sie verhöhnen und „patriotische“ Schuldirektoren die elterlichen Klagen leicht nehmen. (Fortsetzung folgt.)

— 0 —

## Zu den Friedensbemühungen.

### Der Plan eines Ausgleichsfriedens.

Die Fordsche Vermittlungskonferenz, deren Beratungen in Stöckholm begonnen haben, hat sich zur Aufgabe gestellt, Vorschläge für einen Ausgleichs-

die Hülle und die Fülle. Das wäre um so mehr der Fall, wenn der Krieg in Wahrheit als Krise zum Bessern betrachtet werden müsste. Dann wäre es doppelt geboten, die Ansammlung derjenigen schädlichen Stoffe in Staat und Gesellschaft zu verhindern, welche sonst in der Krise des Krieges ausgeschieden wurden. Sie, mein Herr Lanz, wollten, dass er in solchem Sinne begriffen würde, gaben uns aber später eine Schilderung des sittlichen Niedergangs in dieser schweren Zeit, die uns weit eher geneigt machte, an eine Krise zum Schlimmen zu glauben.“

Lanz wehrte lebhaft ab. „Ich gebe zu, dass ich Ihnen nach allen möglichen Richtungen mit grosser Hartnäckigkeit widersprochen habe,“ entgegnete er. „Ich hoffte, dass die Funken der Erkenntnis nur um so heller sprühen würden, wenn ich alle Möglichkeiten des Widerstandes erschöpfte. Glauben Sie mir, es war mir weit mehr um diese Funken als um den Widerspruch zu tun. Im Grunde sind wir einig.“

„Schliessen wir also Frieden!“ sagte Strom lächelnd und reichte Lanz über den Tisch seine Rechte, welche dieser schnell ergriff und herzlich drückte. „Es wäre übrigens gar nicht so schlimm gewesen, wenn Sie an dieser Stelle ins Schwanken geraten wären. Müssen wir doch annehmen, dass sich hier selbst ein Kant nicht klar geworden ist. Erst klagte er einen langen Frieden als Urheber des sittlichen Niedergangs ganzer Völker an, später aber, als er sein Buch „Zum ewigen Frieden“ schrieb, scheint er sich zu dem bekannten Satze bekehrt zu haben, dass der Krieg mehr böse Leute macht, als er deren wegnimmt. Ob sein Urteil an Entschiedenheit gewonnen haben würde, wenn er die Entwicklung mit angesehen hätte, welche